



Wie lernen Hunde?

Von wegen „dummer Hund“! Die Forschung liefert stetig neue Fakten über das Lern- und Denkvermögen unserer Vierbeiner. Auf wie viele verschiedene Arten Hunde Dinge mental verknüpfen und wie Sie dieses Wissen im Alltag nutzen können, erklärt **Gesine Mantel**



Die Expertin
Gesine Mantel

studierte Biologie und Entwicklungspsychologie. Seit über 15 Jahren erzieht und therapiert sie Hunde in Würzburg, Nürnberg und Bad Neustadt. Mehr: www.hundetherapie-mantel.de

Die Frage, wie Hunde lernen, lässt sich unter verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Abgesehen davon, dass wir an sich schon fasziniert sind, tiefere Einblicke in die geistigen Fähigkeiten unserer tierischen Freunde zu gewinnen, ist es wichtig zu verstehen, auf welche Arten und Weisen Hunde lernen, damit wir den Vierbeinern effektiver vermitteln können, was wir von ihnen wünschen und wie sie sich verhalten sollen.

Unsere Didaktik gewinnt damit an Qualität und eine Überforderung des Tieres ist leichter vermeidbar. Wenn wir wissen, wie unsere Vorgehensweisen sich auf die Effizienz von Lernleistungen auswirken, lassen sich Trainingsziele sicherer und unter Umständen schneller erreichen.

Unbewusst an Neues gewöhnen

Jeder Hundehalter kennt es: Wiederkehrende Geräusche im Alltag lassen das Felltier kalt und werden ignoriert. War der Staubsauger bei Einzug des Welpen noch ein Aufreger, nimmt der Junior ihn sehr bald kaum mehr wahr. **Habituation**, wie diese Form des Lernens bezeichnet wird, findet unbewusst statt und bedeutet, dass Hunde (wie auch andere höher organisierte Lebewesen) sich an einen oft präsenten Reiz gewöhnen, vorausgesetzt, er ist nicht zu auffällig oder gar bedrohlich. Nun ist die Gewöhnung eine reversible, eine umkehrbare Lernerfahrung. Fehlt der Reiz längere Zeit und taucht dann plötzlich wieder auf, kann er zu einer erneuten Reaktion führen.

Reiz-Verknüpfung

Viel schwieriger rückgängig zu machen ist eine Lernerfahrung, die durch **Sensibilisierung** entsteht. Auf diese Weise entwickelt sich rasch eine mitunter schwerwiegende psychisch-emotionale Beeinträchtigung des Tieres. Ein typisches und häufiges Beispiel ist die Angst vor Gewitter. Musste es anfangs noch ein schweres Gewitter sein, welches den Hund aus seiner Balance kippte und ängstlich reagieren ließ, reicht nach nicht allzu langer Zeit ein leiser Donner in der Ferne aus, um die Panik anzufachen. Leidgeprüften Besitzern bleibt es nicht verborgen: Die Angst breitet sich aus und schreitet fort. Das Tier wird zunehmend empfindlicher und reagiert immer intensiver auf den Reiz. Auch eine wachsende Erregung ist bei ihm zu beobachten.

Wer also bemerkt, dass ein Gewitter den Vierbeiner zu beunruhigen beginnt, der tut zur Vermeidung einer Sensibilisierung gut daran, sofort Maßnahmen zu ergreifen (soweit möglich), die den Hund emotional stabilisieren können. Zum Schall- und Sichtschutz gegen massive Blitze ist es z.B. sinnvoll, im Haus die Rollläden zu schließen oder ein ruhigeres Zimmer aufzusuchen.

Unglücklicherweise können auch Reize, die in einer für das Tier sehr stressigen Situation zusammen mit dem Stressauslöser wahrgenommen wurden, später auch ohne Anwesenheit des Stressauslösers eine Angstreaktion hervorrufen. Das folgende, dramatische Beispiel aus meiner Praxis zeigt, wie der Kontext der Ereignisse zu verstehen ist: Eine junge Bulldogge wurde von einem Schäferhund angegriffen und verletzt. Die 14-jährige Tochter und ihre Freundin waren dabei und mussten es miterleben. Beide Mädchen schrien vor Angst. Einige Zeit nach diesem Vorfall zeigte der Hund ein auffälliges Verhalten: Er begann plötzlich die Tochter oder ihre Freundin zu attackieren, wenn die Mädchen in lauter, hoher Stimmlage riefen oder alberten.

Die Ursache für diese Verhaltensweise ist eine unselbige Verknüpfung von der Angst auslösenden Situation mit dem Schäferhund und den hohen Stimmen der Mädchen. Ein einziges Erlebnis, das mit dem Verlust seines emotionalen Gleichgewichts einherging, reichte dafür aus. Während es in diesem Fall keine Möglichkeit für die Beteiligten gab, Einfluss auf den

BEISPIELE FÜR LERNFORMEN

- ▶ **Sensibilisierung** - bei negativen Reizen, die Angst auslösen
- ▶ **Generalisierung** - Erfahrungen werden verallgemeinert
- ▶ **Klassische Konditionierung** - ein neutraler Reiz führt durch Verknüpfung zu einem Reiz / Reflex
- ▶ **Operante/Instrumentelle Konditionierung** - Verhalten wird gezielt verstärkt oder abgeschwächt

Ablauf des Geschehens zu nehmen, haben wir im Alltag hingegen sehr oft die Gelegenheit, bevorstehende Ereignisse bewusst zu gestalten. So wäre es bei manchen tierärztlichen Eingriffen z.B. besser, der Besitzer würde draußen warten, um nicht Opfer aversionsbasierter Verknüpfungen seines Hundes zu werden. Diese Gefahr besteht vor allem, wenn dessen Bindung zu ihm nicht sehr stabil ist.

Verallgemeinerung von Erfahrung

Neben der Sensibilisierung ist die **Generalisierung** von großer Bedeutung. Ebenfalls ein Ereignis unangenehmer Art kann dafür ausreichen, dass Hunde generalisieren (verallgemeinern). So war ein stattlicher Wolfshundrüde, der unerwartet Bekanntschaft mit den spitzen Zähnen eines sofort angreifenden Pra-

ger Rattlers machte, fortan nicht mehr gut auf kleine, braune, flinke Hunde zu sprechen. Wer darum weiß, wie schnell Hunde generalisieren, geht achtsamer mit riskanten Situationen um.

Anders als manche Generalisierung braucht die **klassische Konditionierung** als weitere Form des unbewussten Lernens etliche Wiederholungen, bis sie funktioniert. Wenn Sie bspw. im Rahmen eines Tierarzttrainings den Pieks einer Spritze, Verbände oder Untersuchungen zu angenehmen Erfahrungen bei Ihrem Hund machen wollen, müssen Sie derartige Aktionen stets unmittelbar belohnen.

Der Organismus lernt so, willentlich nicht steuerbare Körperreaktionen, wie Reflexe oder Emotionen, mit bestimmten Auslösereizen zu assoziieren. Er verknüpft einen neutralen Reiz (Schlüsselreiz genannt), wie z.B. einen Verband, mit einem reflexauslösenden Reiz, wie z.B. Futter. Damit wird der Verband selbst als reflexauslösender Reiz eine angenehme Empfindung hervorrufen. Der Organismus kann weder den Stimulus noch seine Reaktion darauf kontrollieren. Die **klassische Konditionierung** bietet den Vorteil, dass sie weitgehend ortsunabhängig funktioniert und eine Verstandesleistung entbehrt. Zudem wird sie schnell und zuverlässig ausgeführt.

Verhalten gezielt steuern

Nun hegen wir Menschen den Wunsch, bei unseren Vierbeinern auch kom- ▶



Clickern basiert auf klassischer Konditionierung. Das Geräusch des Klickers wird mit der Aussicht auf Futter verknüpft

So lernt ein Hund am besten:

- ▶ in einem entspannten Umfeld ohne Ablenkung
- ▶ so spielerisch wie möglich
- ▶ in Verbindung mit Sichtzeichen
- ▶ in kleinen Schritten
- ▶ durch viele Wiederholungen
- ▶ mit Hilfe von Verknüpfungen
- ▶ positiv motiviert



plexere Handlungen abrufen zu können. Wenn wir sogenannte Verhaltensketten im Tier etablieren wollen, führt der Lernprozess über die **instrumentelle (operante) Konditionierung**. Der Hund reagiert auf eine bestimmte Weise, um etwas zu erreichen. Er entscheidet sich also zu einer Handlung. Damit verfügt er über einen Handlungsspielraum und hat die Wahl, ein bestimmtes Verhalten zu zeigen oder auch nicht. Im Prinzip steuern wir hier Lernvorgänge über bewusst gelenkte Handlungen oder aber über Versuch und Irrtum. Nach einigen Wiederholungen hat es der Hund gelernt. Empfand er dabei Spaß, wird er das Verhalten erneut zeigen; war die Erfahrung hingegen unangenehm, wird er dies seltener oder gar nicht mehr tun.

Ob der Vierbeiner lernen soll, im Freizeitsport in einer bestimmten Reihenfolge einen Geräteparcours zu absolvieren, als Rettungshund verschüttete Menschen aufzuspüren und anzuzeigen oder Blinde zu führen – der Weg dahin führt über die **instrumentelle Konditi-**

onierung. Mittels geschickt eingesetzter Verstärker steuern wir sein Verhalten und seine Lernleistung. Jedes „Sitz!“, „Platz!“ oder „Komm!“ ist in seiner Ausführung bereits abhängig von der Entscheidung des Hundes, dies zu tun oder eben auch nicht. Damit erhält das Thema „Motivation beim Tier“ für uns eine zentrale Bedeutung, welches weiter unten noch einmal aufgegriffen wird.

Lernen durch Nachahmen

Lernen ist Hunden, wie uns Menschen, auch durch Nachahmung möglich, also durch Abschauen. Je vertrauter der Artgenosse, desto leichter fällt es einem Vierbeiner, ein beobachtetes Verhalten nachzuahmen.

Daran denken viele Hundehalter nicht, wenn sie gruppenweise spazieren gehen und sich ihrer Aufmerksamkeit entzieht, wie ein Hund den anderen in Jagdverhaltensweisen anlernt. Jagen hat ein hohes „Ansteckungspotential“. Das heißt, es ist für viele Vierbeiner sehr lustvoll, sich darin auszuprobieren und hinzuzuler-

nen. Aus Untersuchungen ist allerdings bekannt, dass Hunde nur nachahmen können, was innerhalb jener Fähigkeiten liegt, die sie zum Überleben brauchen.

So erfordert es ihr Beutespektrum beispielsweise nicht, Hilfsmittel zu nutzen, um an Fressbares zu kommen. Demzufolge verstehen sie auch nicht, wenn ein Mensch ihnen durch Aufziehen einer Schublade zeigen will, wie man an verborgenes Futter kommt. Egal, wie oft er dies vorführt, die Vierbeiner können es sich nicht zunutze machen.

Blitzschnell hingegen lernt ein Hund vom anderen, wie man durch Bellen auf sich aufmerksam macht. Schweigsame Hunde entwickeln in kurzer Zeit eine Bellfreude, wenn sie neben einer Gruppe häufig bellender Artgenossen gehalten werden. In Situationen der Bedrängnis kann das ein großer Vorteil sein.

Klug durch Versuchen

Eine hochentwickelte Form des sozialen Lernen stellt das Lernen durch Erkenntnis dar. Hier muss das Tier Vorerfahrungen besitzen und nachdenken, bevor es handelt. So sind manche Hunde sogar dazu in der Lage, durch eine rasche Zuordnung zahlreiche Gegenstände auseinanderzuhalten und auf Aufforderung das genannte Objekt zu bringen.

Aber auch durch Versuch und Irrtum lernen Hunde. So mancher Besitzer hat sich schon gewundert, weil der Hund durch Herumprobieren herausfand, wie die Türe zu öffnen ist und sich entschloss, seinem Herrn entgegenzugehen. Diese Lernform setzt allerdings eine Bedürfnisspannung voraus, die das Tier durch seine Aktionen abzubauen sucht. Ist eine der Aktionen erfolgreich, entsteht der Lerneffekt. Der Hund, der bei einer abgeschlossenen Türe vergeblich die Klinke drückt, wird seine Versuche irgendwann einstellen.

Eine Frage der Motivation

Wie bereits erwähnt, ist das Thema „Motivation beim Hund“ für die Hundeerziehung zentral bedeutsam. Es entspricht nicht nur unseren von Zuneigung getragenen Vorstellungen vom Umgang mit den Vierbeinern – wer gern lernt, behält das Gelernte besser.

Wichtig dabei ist nicht nur, das richtige „Instrument“ – den richtigen Verstärker – zu wählen, wenn wir ein Verhalten för-

dern bzw. verhindern wollen, sondern auch womit wir verstärken!

Wie Forscher aus Atlanta 2016 über MRT-Aufnahmen herausfanden, stimuliert Lob das Belohnungszentrum von Hunden ähnlich intensiv wie Futter. Manche Vierbeiner reagierten darauf sogar stärker als auf Futter. Dies bestätigte sich auch am Ende eines experimentellen Parcours: Die Hunde standen an einer Weggabelung und konnten sich entscheiden, entweder zum Futternapf abzubiegen oder zum Besitzer mit Lob und Streicheleinheiten. Jene Hunde, die eine stärkere Hinreaktion beim Loben gezeigt hatten, bogen zum Besitzer ab.

Belohnen je nach Typ

Aber es gibt Unterschiede: Aufgrund einer bestimmten Genvariante stellt sich bei manchen Labradoren kaum ein Sättigungsgefühl ein. Sie bleiben also stets ein wenig hungrig, was bei ihnen eine maximale Empfänglichkeit für Belohnungen mit Futter bedeutet. Also sollten wir unsere Hunde auch entspre-

chend unterschiedlich motivieren! Was für den einen das Spielzeug bedeutet, ist für den nächsten ein begeistertes Wort und für den dritten der Futterhappen. Es gibt „den Königsweg“ in der Motivation nicht; vielmehr gilt es herauszufinden, wie sich das jeweilige Tier als Individuum motivieren lässt.

Und nicht nur das positiv motivierte Lernen soll Erwähnung finden. Höher organisierte Lebewesen, wie Vögel, Katzen, Pferde, Hunde oder Menschen lernen auch negativ motiviert. Wäre dies anders, basierte nicht unser Justizwesen auf dieser Überzeugung! Es wird immer davon abgeraten, dabei bedeutet die Verteufelung positiver Strafen, „das Kind mit dem Bade auszuschütten.“ So wichtig es ist, auf die Risiken hinzuweisen – es kann fahrlässig sein, positive Strafen auszuschließen, wenn es z.B. um den Schutz unserer Hunde geht.

Um sie vor Vergiftungen und tödlichen inneren Verletzungen durch Nägel in Fleischködern zu schützen, kann eine positive Strafe das Mittel der Wahl be-

deuten, wenn es darum geht, so sicher wie möglich zu etablieren, dass das Tier nichts vom Boden frisst.

Neben der Art der Verstärker haben wir auch die Wahl in der Art der Signale, um uns Hunden verständlich zu machen. Setzen wir Körpersprache ein und senden sogenannte Sichtzeichen aus, lernen Hunde leichter. Deshalb geht dem Erlernen von Hörzeichen idealerweise der Einsatz von Sichtzeichen voraus.

Auch beim Abruf von Gelerntem erleichtern wir dem Hund uns zu verstehen, wenn unsere Körpersprache prägnant ist und unterstreicht, was wir verbal wünschen.

Wer Mühe hat, sich die Bedeutung von Körpersprache zu vergegenwärtigen, möge sich folgende Szene vorstellen: Sie fragen einen Passanten nach dem Weg zum Bahnhof und er zeigt nach links, sagt aber, Sie sollen nach rechts gehen. Intuitiv würden wir dann annehmen, dass der Passant richtig gezeigt, sich aber versprochen hat, denn der Körper lügt nicht ... GESINE MANTEL